

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 283. Bromberg, den 10. Dezember 1933

Winke, bunter Wimpel . .!

Eine Fischergeschichte von der Kurischen Nehrung

von Alfred Karrasch.

(9. Fortsetzung.) ———

Was aber hat die Maruck? Die steht drüben, jenseits des Grabes, sieht nach ihrem Christup und nach der Frau, nach der Kapitänsfrau, die neben ihm steht und immer den Christup ansieht, er sie. Was ist mit den beiden? Was ist mit den beiden? Da ist doch was zwischen ihnen, die haben doch was miteinander, das merkt man doch gleich...

Aber der Christup steht da und denkt: Höllenfeuer und Höllenqual können nicht schlimmer sein. Warum läßt mich die Frau nicht in Frieden, sie hat doch schon ihren Mann, sie soll mir doch den Frieden lassen, was aber macht sie aus mir? Ich will sie nicht ansehen, ich will gar nichts von ihr wissen, aber nun kann ich nicht anders, denn mit einemmal weiß ich, ich liebe sie und ich muß sie besitzen. Ich gehe zugrunde, wenn ich sie nicht besitzen kann. Ich habe alles versucht, alles, alles, aber nichts hat etwas besser gemacht. Ich bin ihr ausgewichen, das war nicht gut, nun bin ich neben ihr, das ist auch die Hölle.

Der Pastor spricht, spricht, die Marucke hört nichts, der Christup hört kein Wort. Nun wirft der Pastor ein paar Hände voll Erde hinab, der Christup denkt: Könnt' ich an Stelle des Toten sein, der hat seine Ruhe, das ist ein glücklicher Mann! Was soll ich tun? Drüben, die Maruck sieht her, die sieht mir's an, was mit mir ist, meine arme Maruck. Vergib mir, meine arme Maruck, aber ich kann nichts dafür, ich bin krank, du kommst mir mit einemmal fremd vor. Ich bin dir gut, ich möchte dir etwas Liebes tun, aber du bist mir mit einemmal ganz fremd. Es ist, als hätt' ich dich nie gekannt. Verzeih mir, beschimpf mich, ich bin ein elender Lump, ich weiß das, aber nun ist es da, und ich weiß nicht, wie das alles gekommen ist.

Sie haben nun alle ihre paar Hände voll Erde ins Grab geworfen. Auch der Christup hat's getan, er weiß nichts davon. Er sieht nur die Frau, sein Blick ist Betteln und Brand, ich bin jetzt vor dir wie ein Hund. Ich bitte dich, jag mich nicht weg. Die Frau antwortet ihm mit den Augen, nein, ich jag' dich nicht fort. Er gefällt ihr, der Mann, auch hier ist er wie ein König unter den andern. Er gehört ihr nun also. Das ist gut so, das soll auch so sein. Denn schließlich wärst du auch der erste, der mir nicht gehörte, wenn ich ihn wollte.

Die Maruck hat keine Farbe mehr im Gesicht. Also darum war der Christup so seltsam die letzten Tage. Das ist der Grund. Nun sehe ich den Grund. Was kann ich nur tun, was soll ich anfangen, wen kann ich rufen, wen kann ich bitten, daß er mir hilft?

Der Totengräberspaten hat nun das Wort. Die Schollen sind auf den Sarg gefallen. Es wölbt sich der Hügel. Das ist ein Dunst nach frischer Erde und Blumen. Schlaf nun still, Fremdling, sollst bei uns wirklich den Frieden haben.

Alle gehen auseinander ins Dorf, das im riesigen Sonnenlicht glänzt. Der Kapitän und die Frau und die Mannschaft vom Dampfer gehen nach dem Seestrand, wo die Boote warten.

Der Christup steht da so herum. Die Marucke tritt zu ihm: „Komm, Christup..." Der bleibt stehen, geht nicht vorwärts, nicht rückwärts.

„Was willst denn, Christupchen...?" Der Mann gibt keine Antwort, der ist so merkwürdig. Die Frau bekommt eine Todesangst. Wer kann ihr helfen? Wen kann sie rufen? Da ist der Mik. Mik, Mikchen, komm doch mal her...

Die Frau faßt die Hand des Christup. „Was willst denn, Christupchen, was willst denn . . .?"

Er sagt wie todmüde: „Nach Hause... nach Hause..."

Ein Glanz wie von Freude, von zitternder Hoffnung kommt auf das Gesicht der Frau: „Denn ist ja gut, Christup, denn komm doch. Denn ist ja schön, Christupchen."

Die Frau streichelt seine Hand, seinen Arm: „Alles gut, Christupchen, denn wird alles gut werden..." Die Tränen laufen ihr übers Gesicht.

„Nach Hause... nach Hause..." sagt der Mann müde. Dann reißt er sich los. Dann schreitet er vorwärts wie taumelnd. Dann geht er wie im Traum der andern nach. — Ein paar Schritte, er ist schon neben der andern. Er geht neben der über die Düne, wie betrunken, er geht nach der See.

„Mik..." wimmert Maruck, „Mik, er geht mit dem Weibe . . .!"

Der alte Mik sagt: „Alles Böse kommt von der See. Aber es sind nur noch zwei Tage. Dann geht das Schiff..."

*

Der Christup ist krank, als hätte er eins mit dem Großbaum vor den Kopf bekommen, so ist der Christup.

„Was soll ich tun, alter Mik?" fragt die Marucke, „hilf mir doch, hilf mir doch..."

Der alte Mik zieht seinen Strohhut fester, als wenn eine Böe kommt, die er parieren muß, kaut auf seinem Priem herum, dann sagt er: „Das ist was zwischen Frau und Mann. Er ist der Mann, du bist die Frau. Da mußt du zusehen. Da kann kein dritter was helfen."

„Mik... Mik... was soll ich denn tun...?" Die Marucke schlägt die Hände vors Gesicht und weint vor sich hin.

Sie stehen draußen vor dem Hause. Der Mik riecht in der Luft herum, hebt die Nase und schnuppert: „Sie wollen morgen, die vom Dampfer, morgen früh wollen sie in See gehen. Aber sie werden noch heute abend in See gehen. Denn es kommt was rauf, das Haffchen sieht mir nicht gut aus. Da werden sie nicht so dicht bei der Brandung in See liegen können. Da werden sie müssen mit dem Dampfer schon heute in See gehen. Siehst du..." Kaum wie er das gesagt hat, kommt eine schwere Böe über das Haff gejagt. Man sieht, wie auf ein paar Fischerbooten, die dichter unter Land sind, die Segel zu flackern beginnen, ganz niederfallen. „Sie werden noch heute abend in See gehen, das sind nur noch paar Stunden. Denn sonst setzt es sie auf den

Strand. Was da raufkommt, das kann kein Anker halten. Nur noch paar Stunden, dann ist das Schiff weg, das Teufelsschiff. Aber… das ist eine Sache zwischen Mann und Frau, da kann kein andrer was zwischenreden…“

Der Mik dreht sich um. Seine Holzpantinen klappen an seinen nackten Hacken. Er muß nach dem Boot sehen, da muß man nun alles fester belegen. Denn der Fischer ist nicht da, der treibt sich rum, denkt an nichts. Der ist wirklich, als hätt' ihm der Großbaum eins vor den Kopf gehauen. Jaja, das Haffchen ich gut. Aber alles Böse kommt von der See. Nun aber muß ich alles im Bootchen fester beschlagen.

Was kann ich nur tun, was soll ich machen? denkt verzweifelt die Maruck, und geht ins Haus und weint. In ein paar Stunden geht das Schiff, ein neuer harter Windstoß faucht gegen das Haus. Ja, der Mik hat recht, das ist, als wenn er mir den Sturm zur Freude gemacht hat. Ja, das ist schon eine Sache zwischen Mann und Weib, aber was kann ich nur tun, was soll ich nur anstellen?

Was kann ich nur tun, Christup? Alles möchte ich für dich tun, aber was kann ich nur tun, damit alles wieder gut wird?

Ihr kommt ein Einfall. Erst weint sie, wie ihr das durch den Kopf geht, noch mehr. Dann muß sie lächeln. Vielleicht wird das helfen. Hast mich ja immer gern so gesehen, Christup, ich werd' dir die Freude machen. Vielleicht gefall' ich dir wieder, ich hab' dir ja immer gefallen, wenn ich die Kleider anhatte, ich weiß das. Sie lächelt, eine Röte steigt ihr ins Gesicht.

Sie ist nun ganz eifrig. Nun aber rasch, rasch, der Christup kann in jedem Augenblick nach Hause kommen. Da muß ich mich eilen. Heute abend noch geht das Schiff, vielleicht ist der Christup dann traurig. Vielleicht ist er dann nicht so traurig, ich kann ihm helfen. Ich denk' ja gar nicht an mich, Christupchen, nur an dich. Denn dich habe ich lieb, ich habe gar nicht gewußt, wie lieb ich dich habe, Christup.

Nun ist sie ganz frohe Geschäftigkeit. Nur schnell, schnell, gleich kann der Christup kommen. Noch die Haube, dann bin ich fertig. Nun kann er kommen. Noch ein Blick in den Spiegel, bin ich nicht immer noch schön? So hast du mich immer gerne gesehen, Christup, so werde ich dir auch heute gefallen.

Da kommt der Christup. Er kommt von der Dorfstraße her, sie sieht ihn, wie er den Weg zum Hause hereinbiegt. Er bleibt noch einmal stehen. Ja, richtig, dort am Dünenhang spielt ja der Dow mit den andern Jungen.

Der Christup will schon an den spielenden Jungen vorbeigehen, er sieht sie gar nicht, so ist er in seinen Gedanken, da ruft ihn der Dow an: „Vater…“

Der Mann sieht auf, er sieht den Jungen. Die haben im Dünenhang ein großes Schiff gebaut, aus Sand und mit Fähnchen und Flaggen bewimpelt. „Willst einsteigen, Vater…?“ fragt der Junge, „dies ist der „Negus“, ich bin Kommandant. Gleich werfen wir ab. Dann fahren wir nach Amerika. Willst nicht mit nach Amerika, Vater?“

Es ist wie ein Schlag für den Christup. Er steht da einen Augenblick, dann tritt er zum Jungen, legt ihm die Hand auf den Kopf, fährt ihm über das Haar, sagt mit seltsamer Stimme: „Spiel… spiel… Spielratze… Nein…“ Er sagt das ganz hart und entschlossen. „Nein, ich fahr' nicht mit nach Amerika…“ Dann wendet er sich ab und geht weiter.

Jetzt sieht ihn wieder die Maruck. Wie er geht! denkt sie, wie gebrochen, wie krank. Was hat das Weibsbild aus ihm gemacht? Wie müde er da so hereinkommt, mein starker Christup. Jetzt ist er gleich bei mir. Ihr schlägt das Herz bis zum Halse.

Der Christup ist am Haus. Er stampft sich den Schmutz von den hohen Stiefeln. Er will schon eintreten, da kehrt er sich noch einmal herum. Er sieht nach dem Leuchtturm zurück. Ja, der Leuchtturmwärter hat schon die Signale am Mast hochgedreht. Schwere Sturmwarnung aus Nordwest. Sie müssen bald in See gehen, wenn es sie nicht auf den Strand setzen soll. Sie müssen hinausgehen, sie werden hinausgehen. Nur noch paar Stunden, dann bin ich die Qual los. Denn jetzt bin ich wie ein Flüchtling vor ihr, ich muß fliehen, damit ich keine Dummheiten mache. Der Kapitän hat mich nochmals aufragen lassen, ob ich die Reise mitmache. Er hat mir dreifache Heuer geboten. Er hat gebettelt, er ist knapp bei Mannschaft. Aber ich geh' nicht mit ihm. Noch ein paar Stunden. Dann ist die Qual vorbei. Hier aber bin ich zu Haus, in meinem Haus. Das ist wie ein Panzerschiff gegen alles, was sonst in der Welt ist. Gegen die ganze Welt.

Er tritt ein. Er schließt hinter sich die Türe. So. Ihm wird wohl. Nun noch ein paar Stunden. Ich gehe nicht eher hinaus. Wenn ich dann rausgehe, ist die See blank, kein Schiff mehr da, kein Weib. Alles ist dann nur ein Traum gewesen.

Er tritt in die Küche. Wer steht da, mitten in der Küche? Was ist das? Was soll das sein? Er versteht das gar nicht, was hat das zu bedeuten…?

Die Maruck steht da. Sie hat sich die kurischen Kleider angezogen, den schwarzen faltigen Rock und das Mieder. Das Brautkleid, das er immer so liebte. Sie hat sich die Haube mit den Bändern aufgesetzt. Nun steht sie da, ist ganz weiß im Gesicht. Es zuckt um ihren Mund, sie ist todestraurig und lächelt und sieht dem Christup entgegen.

„Was ist das, Marucke…?“ Der Christup bekommt eine Falte zwischen den Augen, er ist verwundert: „Was soll das, Marucke . . .“

Die Frau steht da, steif, sieht ihn an, ihr Gesicht ist weiß, sie lächelt: „Christupchen . . .“

Der Mann bleibt erstaunt, er begreift nicht. So versteh doch, Christup. Was seid ihr Mannsleut' doch dumm. Sollst dich doch nun freuen, Christup. Sollst mich doch nun in den Arm nehmen. Das hab' ich mir doch alles ganz anders gedacht. Ganz anders, was soll ich nun machen, Christup…?

Sie geht einen Schritt auf ihn zu. Sie muß sich — wo ist was zum Fassen? — sie muß sich irgendwo festhalten. Er soll mich doch in den Arm nehmen und lachen und wieder gut sein. Warum tut er das nicht? Nun ist meine Kraft gleich zu Ende. Erbarm dich doch, Christup… „Ich hab' mir gedacht . . . Christup… weil du mich so gerne siehst in den Kleidern… Christup… sieh mich doch… besieh… mich doch.. Christupchen…“

Jetzt erst begreift der Mann. Endlich begreift er. Wie sie davor ihm steht . . . Sie flattert am ganzen Leibe . . . Arme Maruck . . . Du armes, armes Weib . . .

Was ist er für ein Lump! Sie steht vor ihm, ihr Gesicht ist weiß wie die Wand. Sie lächelt und wiederholt: „Besieh mich doch, Christupchen . . .“

Du armes Weib, was hab' ich aus dir gemacht! Warte nur noch die paar Stunden. Das aber, was du jetzt getan hast, das werde ich dir nie, niemals vergessen. Nie, Maruck. Arbeiten werde ich wieder für dich, für euch, für dich, für den Jungen. Arbeiten, das soll alles bis jetzt keine Arbeit gewesen sein. Was bin ich doch für ein Lump, daß ich hier stehe, dich nicht in die Arme nehme! Aber das kann ich nicht. Ich kann keinen Schritt zu dir machen. Warte nur noch die paar Stunden, das soll mir der Herrgott verzeihen, daß ich jetzt nicht auf dich zugehe, aber ich kann nicht anders. Ich weiß, das ist jetzt eine Todsünde, die wird nie vergeben. Aber ich kann nicht anders… ich kann nicht anders . . .

Er kommt nicht, er kommt nicht zu mir. Er nimmt mich nicht in den Arm. Er küßt mich nicht. Er reißt mich nicht an sich. Erbarm sich doch einer über mich, was soll ich jetzt tun? Was soll ich noch tun . . .?

Gut, dann muß ich das letzte tun, was ich noch tun kann. Das ist schwer, furchtbar schwer. Aber es muß sein, und wenn ich darüber zugrunde gehe.

„Christup…“ Sie macht noch einen Schritt auf ihn zu. Weiter kann ich nicht gehen, und wenn sie mich totschlagen. „Christup…“ Nein, was sie jetzt sagen will, kann sie nicht sagen. Aber was bleibt ihr übrig, sie muß es tun, sie muß es tun… „Christup… zieh mir die Kleider aus…“ Sie schlägt die Hände vor ihr Gesicht… „Zieh mich aus… bitte, erbarm dich doch, Christup . . .“

Sie bricht zusammen auf dem Schemel, der da steht.

Der Christup starrt sie an, das Bild, stiert sie an. Maruck, Maruck, nein, so darfst du nicht reden, du nicht. Was hab' ich aus dir gemacht, Maruck! Ich bin ein Lump, ein Lump. Das da ist nun die Vergeltung, die Hölle. Das geht über meine Kraft, über jede Kraft. Was habe ich angerichtet . . .!

Das kann ich nicht ansehen. Ich habe Schlimmeres getan, als mein Haus in Brand zu stecken.

„Christup . . .!!"

Der Christup weiß nicht mehr, was er tut. Laßt mich alle, laßt mich.

Er rennt aus dem Haus.

(Fortsetzung folgt.)

Späte Wiederkehr!

Skizze von Friedrich Frank.

Winter war es. Ein Abend voll Schwermut und Einsamkeit. Schnee fiel in großen Flocken vom grauen Himmel . . .

Draußen vor dem Fjord lag die kleine Insel in Schneegestöber und Meeresbrausen eingehüllt. Klippen schützten das Fischerdorf gegen die rastlos anstürmende Brandung. Auf der größten Klippe, umweht vom Gischt der dumpf brechenden Wogen, stand der Leuchtturm, ein starkes steinernes Bollwerk, und sandte seinen grellen Lichtschein über das Meer. Seevögel umflatterten den Turm, schaukelten aufgeregt im Licht . . .

Ein Mann kam vom Festland gerudert. Knirschend stieß das Boot an den Strand. Der Mann stieg aus und hielt Umschau. Lange und nachdenklich sah er das dürftige Dörfchen vor sich liegen. Es war, als ergriffe ihn eine tiefe innere Bewegung. Dann aber schüttelte er den Schnee von sich ab, zog den Südwester tief ins bärtige Gesicht und machte sich auf den Weg ins Dorf, um eine Unterkunft für die Nacht zu suchen. Langsam schritt er durch den tiefen Schnee von Haus zu Haus. Manchmal blieb er stehen und sah traurig in den Schimmer eines hellen Fensters. Dort drinnen, sagte er sich, leben Menschen, arm und dürftig, aber heimisch und geborgen. Im Kreis des Lichtes sitzen sie, müde und voll Sorgen, aber durch Liebe verbunden . . .

Der Mann ging suchend weiter. Endlich traf er eine Frau, hielt sie an und sagte: „Liebe Frau, ich friere und bin hungrig. Gib mir etwas zu essen und ein Lager für die Nacht." — „Komm mit!" forderte ihn die Frau auf. Schweigend gingen sie durch den Schnee. Die Frau trat in eine Kate und zündete Licht an. Zögernd verweilte der Mann an der Tür. Da hielt sie ihm das Licht ins Gesicht und — erkannte ihn. „Sven!" sagte sie traurig. Sie war nicht erschrocken, kaum bestürzt.

„Ingrid", erwiderte er verwundert, „das ist dein Haus?"

„Ja, hier wohne ich jetzt", nickte sie. „Es ist das Haus meines Mannes." Sie sah ihn nicht an, als sie ihm, verlegen und unbeholfen, etwas zu essen und zu trinken hinstellte. „Laß es dir gut schmecken", sagte sie sanft. „Ich muß jetzt mein Kind nehmen." Sie hob das Kind aus der Wiege und trug es leise summend hin und her. Minutenlang sah Sven sie dabei an. Dann begann er zu essen, langsam und mechanisch, als wüßte er nicht, was er tat.

„Wo ist dein Mann?" fragte er schließlich.

„Auf dem Leuchtturm", antwortete sie.

„Was macht er da?"

„Er ist der Leuchtturmwärter. Er bedient das Licht."

„Warum hast du ihn geheiratet?" fragte er.

Ingrids Blicke schienen in die Ferne zu wandern. „Tag für Tag", erzählte sie leise, „stand ich auf den Klippen und hielt die Hand über die Augen und spähte nach den Schiffen. Der Wind riß an meinen Haaren und an meinem Kleide. Und abends ging ich den Leuchtturm hinauf. Nacht für Nacht war ich dort oben, stand neben dem großen, drehenden Licht und starrte in die Nacht. Viele Schiffe kamen und gingen, tags und nachts, aber dein Schiff war nie dabei." Ingrid stockte, ihre Stimme wurde noch leiser. „Ich habe lange auf dich gewartet, Sven. Ich saß dort oben mit dem Leuchtturmwärter. Und Olaf — so heißt mein Mann — war immer gut und lieb. Ich besuchte ihn jeden Abend."

„Es sind viele Jahre vergangen", sagte Sven und stand plötzlich wieder auf.

„Ja, Sven, viele Jahre", seufzte sie und sah verloren lächelnd ihr Kind an. Er folgte ihrem Blick und betrachtete das Kind. Seine Züge wurden weich und freundlich. „Warte, ich habe etwas für dich", sagte er, als spräche er zum Kinde. Er holte eine bunt schillernde Vogelfeder hervor und hielt sie dem Kleinen hin. Seine Hand zitterte leicht. Glücklich lachend griff das Kind nach dem bunten Ding. „Von einem Kolibri", sagte Sven belehrend. „Aus Guatemala . . ."

„Guatemala!" wiederholte Ingrid ehrfürchtig. „Das klingt wie ein Gedicht."

„Ja, wir strandeten in der Gegend. Ein Balken fuhr mir dabei gegen den Kopf. Es war ein schlimmer Schlag. Ich bin lange Zeit krank gewesen, fremd mir selbst und allen Menschen. Es war auf einer einsamen Insel." Er schwieg und wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Ich gehe jetzt, Ingrid. Ich möchte nicht bei dir übernachten." Er gab ihr die Hand. Lebwohl!"

„Lebwohl!" hauchte sie.

Sven ging wieder durch die weiße Nacht. Schneeschauer wehten. Sven schritt durch das Dorf und wunderte sich, daß zu so später Stunde noch viele Fenster erhellt waren. Früher, so schien es ihm, ging man mit dem Licht sparsamer um. Heute aber . . . manchmal war es ihm, als stünde eine große, herrlich flammende Lichterwand hinter dem verhangenen Fenster. Sven rieb sich verwundert die Augen, dann wandte er sich ab und ging zum Meer. Das Krachen der Brandung klang wie Grollen und Drohen, und Verbitterung erfüllte auch Svens Sinne.

Plötzlich stand er vor dem Leuchtturm. Der Lichtschein schweifte gespenstisch über Schnee und Wasser. Die Schneeflocken waren einzeln sichtbar, wie sie im Schimmer niederwehten und wunderliche Tänze vollführten. Wilde Schwärme von Seevögeln umkreisten schreiend die Lichtkuppel des Turmes.

Sven ballte die Fäuste, als wollte er jemandem dort oben drohen. Dann trat er in den Turm, den er noch von früher kannte, und stieg geräuschlos die Leiter hinauf. Durch eine Luke kam er in den Lampenraum. Eben drehte sich das Licht und schleuderte ihm die gleißende Glut ins Gesicht. Geblendet taumelte er zurück.

„Ist jemand da?" fragte Olaf.

Das Licht wandte sich wieder ab. Sven trat vor und sagte: „Ich bin es, der Sven. Kennst du mich noch?"

„Willkommen daheim!" rief Olaf freundlich. „Kommst gerade zu Heiligabend."

Sven fühlte, wie seine verkrampften Finger sich lösten.

„Heiligabend?" fragte er schwach.

„So ist es", erwiderte Olaf. „Ich habe zu Hause ein kleines Weihnachtsbäumchen. Aber ich kann es heute abend noch nicht anzünden. Nachts ist Dienst."

„Weißt du", sagte Sven nach einer großen Pause, „ich verstehe mich auch auf die Bedienung der Lampe. Ich habe das früher schon einmal gemacht. Geh' du nach Hause, zünde deinen Baum an und feiere Weihnachten mit Frau und Kind. Ich vertrete dich."

„Glaubst du, daß es geht?" fragte Olaf freudig. „Willst du das wirklich für mich tun?"

„Geh' nur", bat Sven, „und — grüß mir dein Weib!"

Olaf dankte und verschwand im Dunkel der Luke. Sven aber hütete das Feuer die ganze endlos lange Heilige Nacht. Und dachte dabei an all' die vielen verhangenen Fenster mit ihrem Lichterschein in dieser Nacht . . .

Weihnachtsmärkte.

Von Bernhard Schwarzer.

Adventszeit. Geheimnisvoller Zauber der Erwartung. Ob Jung oder Alt, wer kennt ihn nicht? Wen hielt er nicht gefangen in dieser Zeit, da Wochen, Tage und Stunden bis zur Ankunft des Christkindes gezählt werden? Sehnsüchte werden wach. Nicht nach großen, wertvollen Gaben. Es ist heute wie einst. Allen Zeiten zum Trotz haben sich Hampelmann, Zwetschgenmännchen, Pfefferkuchen, Flitter und Tand in der Gunst der Menschen behauptet. Und „der ist nie jung gewesen" schreibt Wilhelm Raabe, „der nicht auf einer Wanderung durch die Weihnachtszelte und Buden seines Heimatsortes plötzlich den Wunsch fühlt, ... irgend etwas Blitzendes und Klingelndes zu erstehen."

Wenn die hellen Adventsglocken vom hohen Turme die frohe Zeit einläuten, beginnt die Zeit der Weihnachtsmärkte. Dann entstehen in den Straßenzügen die Märchenreiche, nach denen die Wünsche der Jugend fliegen.

Inseln des Glücks und der Freude in der wilden Welt des Tempos und der Technik. Nürnberg und Breslau haben ihren Kindermarkt, Dresden den Striezelmarkt. Weltberühmtheit erlangte der Hamburger Dom und auch der Berliner Weihnachtsmarkt hat seine Bedeutung.

Uralt ist die Überlieferung der Weihnachtsmärkte. Schon Urkunden und bildliche Darstellungen, die aus dem 15. Jahrhundert stammen, der Zeit, da sich deutscher Handelsgeist auf allen Gebieten zu betätigen begann, wissen von ihnen zu berichten. Und vielleicht war Nürnberg, die Stadt der Dürer und Behaim, die erste, deren Straßen in den Wochen vor dem Christfest im Zeichen des Weihnachtsmarktes standen. Und noch heute wie vor 500 Jahren übt der „Nürnberger Tand“ seine Anziehungskraft aus, wenn auch der Zuzug der Käufer in den vergangenen Jahrhunderten ein größerer gewesen sein mag, geblieben ist das fröhliche Treiben auf bestimmten Plätzen und in gewissen Straßen, denen die marktschreierischen Anpreisungen der Ausrufer und der Duft der weltberühmten Lebkuchen ihr Gepräge geben.

Von gleicher Bedeutung und ebenso alt, der Breslauer Kindlmarkt, der sich um das alte Rathaus abspielt, und der Dresdener „Striezelmarkt“. Der echte Dresdener Stollen beherrschte ihn einst, doch seine heutige Berühmtheit verdankt er neben dem schmackhaften Weihnachtsgebäck den Erzeugnissen der erzgebirgischen Holzschnitzer. Winzige Schächtelchen mit vollständigen Zimmereinrichtungen, Öchslein, Eselchen, der Bergmann und der Pfeifenraucher werden von leuchtenden Kinderaugen als begehrenswert bestaunt, und manch Stück findet den Weg in die Welt hinaus.

Allen Zauber fröhlichen Marktlebens spiegelt der „Hamburger Dom“ wider. Alle Welt scheint sich hier ein Stelldichein zu geben. Menagerien und Kuriositätenkabinetts zeigen die Wunder aller Breitengrade, Kasperle treibt seine Späße und der Seemann, der von langer Fahrt zurückkehrte, bietet Andenken aus aller Welt zum Kauf an. Das bunte Leben des Welthafens gab dem Weihnachtsmarkt der Hansestadt seine eigene Färbung.

Und Berlin. Viele Plätze und Straßen sind heute für den Markt freigegeben. In seinen Anfängen, zu Beginn des 15. Jahrhunderts, boten die Händler ihre Waren an den Mauern und Kirchen von St. Nicolai, St. Marien und St. Petri zum Kauf an. Mit Zustimmung der Geistlichkeit hielten sie dort kirchliche Dinge, wie Pilgerandenken, Talismane und geweihte Kerzen feil. Erst mehrere Jahrzehnte später wurde der Handel mit Honigkuchen und Sirupteiggebäcken gestattet. Und wie in Veröffentlichungen über die Geschichte Berlins zu lesen ist, befahl im Jahre 1590 der Kurfürst, daß der Bedarf an Honigkuchen und derlei leckerhaften Sachen für den Hof nur in den Weihnachtskrämerbuden zu kaufen sei. Überhaupt erfreute sich der Berliner Weihnachtsmarkt jeglicher Förderung von seiten des Hofes. Um die allgemeine Freude am Weihnachtsfest zu heben, wurde von Prinzen und Prinzessinnen des kurfürstlichen Hauses eine „gar artige Kummedie von der Geburt des Herrn Christi mit Stadtpfeifer Mosis“ aufgeführt, wie der Berliner Historiker Bamberger zu berichten weiß. Friedrich Wilhelm III., Königin Luise, Friedrich Wilhelm IV., Wilhelm I. und Kaiser Friedrich III. besuchten regelmäßig den Weihnachtsmarkt. Manche Anekdote vom alten Wrangel hat hier ihren Ursprung.

Dem wachsenden Großstadtverkehr mußte sich auch der Berliner Weihnachtsmarkt im Laufe der Jahre anpassen. An keinen bestimmten Ort ist er heute gebunden. In allen Stadtteilen entstehen heute die Budenreihen mit ihren Märchenschätzen, brummen die „Waldteufel“, knattern die Knarren und locken buntbemalte Pfefferkuchenherzen, überall preisen humorvolle Händler ihre Ware an:

„Een Sechsa det Schäfken! — Een Sechsa der Bock,
Een Sechsa der Hampelmann!
Een Froschen der Weihnachtsvogel! Hinten nickt er,
vorne pickt er.“

Aber eines ist überall, ob im Reich oder bei uns gleich geblieben. Wie vor hundert Jahren und mehr nimmt die Jugend mit brennenden Augen an dem bunten Treiben teil, verlebt klopfenden Herzens bange Wochen der Erwartung, bis nur noch eine einzige Nacht sie von dem frohen Tage der Erfüllung trennt und sie den Kindervers singen kann, der einst in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts auf dem Berliner Weihnachtsmarkt entstand:

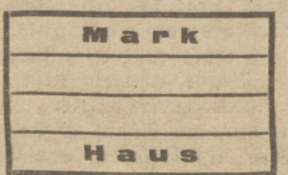
„Einmal werden wir noch wach.
Heissa! Dann ist Weihnachtstag.“



Rätsel-Ecke



Umwandlungs-Rätsel.



Wie kann man mit einer Mark zu einem Haus kommen? (Man entnehme einen Buchstaben und setze dafür immer einen neuen ein, um ein neues Dingwort zu bilden.)

*

Viereck-Rätsel.

Die Wörter: Hausrecht, Lachtaube, Friedrich, Sperlinge, Lebkuchen, Rohrstock, Kleeblatt, Reisezeit und Herzblatt sind so in ein Viereck von 9×9 Feldern zu bringen, daß von links oben nach rechts unten ein neues Wort, mit „F“ beginnend, zu lesen ist.

*

Scherzfrage.

Was hat nachts jedes Kind mit dem Storche gemein?

Auflösung der Rätsel aus Nr. 277.

Auflösung des Geographischen Kamm-Rätsels:

M	O	N	T	B	L	A	N	C
U		J		E		L		E
R		A		R		A		Y
R		S		L		S		L
A		S		I		K		O
Y		A		N		A		N

*

Auflösung des Spitzen-Rätsels:

G	e	s	u	n	d	e	W	e	i	h	n	a	c	h	t	e	n
a	t	a	l	e	o	r	e	s	s	e	e	t	h	a	e	t	a
b	d	n	m	i	n	l	i	s	l	s	i	h	r	s	e	s	g
e			e	s	a	e	m	e	a	i	d	e	i	e			e
l				s	u		a	n	m	e		n	s				l
				e			r			n			t				

= Gesunde Weihnachten!

*

Auflösung des Besuchskarten-Rätsels:

Christbaumhaendler.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.